

Kapitel 1

»Einer von achtzig Millionen ...«, tönte es vom Geschirregal aus durch den menschenleeren Gastraum des Cafés Herzlich.

»Mindestens!«, stimmte Leonie Max Giesinger zu und betrachtete seufzend die Unmenge Krümel in der Kuchenvitrine. »Könnten auch glatt mehr sein.« Sie fühlte noch einmal sorgfältig nach, ob ihr blonder Pferdeschwanz nicht wieder aus der Schutzhaube herausgerutscht war. Dann neigte sie sich vornüber in den gläsernen Kasten und wischte die Reste des Streuselbelags zusammen, die überall auf dem Glasboden verstreut lagen. »Das ist das allerletzte Mal! Nie wieder kommt mir dieses bröselige Zeug hier rein! Ab jetzt gibt es nur noch Obstkuchen und Torte.«

Ob es wirklich eine gute Idee wäre, ihre Ankündigung in die Tat umzusetzen, bezweifelte sie sofort wieder. Ohne dieses herrlich duftende Hefengebäck würde das Café vermutlich noch schlechter laufen, und das konnte sie sich zurzeit absolut nicht leisten. Gerade ihre Stammkunden liebten diesen einfachen Kuchen. Vermutlich, weil er sie an die schlechten Zeiten erinnerte, in denen sie von Buttercremetorte nur träumen konnten. Diesen treuen Besuchern, die allesamt jenseits der Siebzig waren, konnte Leonie ohnehin keinen Wunsch ausschlagen.

Die jungen Mütter, die sich gern bei ihr trafen, wenn die Kinder im Kindergarten oder in der Schule waren, hielten sich einvernehmlich an die verschiedenen Obstkuchen. Für die Cremetorten war eher das Mittelalter zuständig. Vor allem Männer um die Fünfzig. Leonie vermutete, dass sie die Bemühungen um einen lebenslangen Sixpack aufgegeben hatten und nun genüsslich in Schwarzwälder Kirschtorte eintauchten.

Ein letztes Mal spülte sie das Tuch aus und nahm den Rest der Krümel auf. Als der Boden der Vitrine blitzsauber war, stellte sie die köstlich beladenen Tortenrondells und Kuchenplatten wieder von der Theke an ihren Platz zurück. Vielleicht würde es reichen, wenn sie die Streuselstücke auf eine größere Platte setzte, und ... wenn sie sich endlich dazu durchringen könnte, Sarah durch eine andere Hilfskraft zu ersetzen.

Die Studentin, die an drei Nachmittagen beim Bedienen aushalf, war zwar freundlich und flink, aber auch sehr tollpatschig. Der Großteil des Krümelchaos ging auf ihr Konto. Außerdem mussten in der vergangenen Woche vier Tassen Kaffee ersetzt werden, weil sie ihnen ein Fußbad verabreicht hatte. Das Schlimmste für Leonie war aber, dass Sarah immer wieder Tortenstücke beim Umsetzen auf den Teller umkippten. Ein absolutes No-Go für ein fachmännisch geführtes Café! Natürlich hatte Leonie der zierlichen Kunststudentin eine Eingewöhnungszeit eingeräumt. Bei den ersten Patzern hatte sie sogar noch gewitzelt: »Weißt du eigentlich, dass man für ein umgeworfenes Tortenstück eine schlimme Schwiegermutter bekommt?« Doch schon bei der nächsten Breitseite blieb ihr der Humor in der Kehle stecken. Als sie dann auch noch den Daumen der Studentin beim Servieren eines Obstkuchenstücks in der Schlagsahne stecken sah, konnte sie sich nicht mehr beherrschen. Mit genervtem Gesicht hatte sie die verdutzte junge Frau in die Küche geschoben und die Tür geschlossen. »Verflixt, Sarah, das geht so nicht weiter! So was ist doch unhygienisch! Gib dir bitte mal ein bisschen mehr Mühe! Ich kann es mir nicht leisten, auch nur einen Gast zu verlieren!«

Sarah war sofort zu einem Häufchen Elend zusammengesunken. »Oh, sorry! Es tut mir so leid!« Um zu verhindern, dass sie in Tränen ausbrach, hatte Leonie sie dann rasch wieder zurück an die Arbeit geschickt.

Aber was blieb ihr anderes übrig, als immer wieder gute Miene zum bösen Spiel zu machen? Sie wusste nur zu gut, dass es in der Gastronomie so gut wie unmöglich war, eine Aushilfskraft zu finden, die geschickt, freundlich und auch noch flexibel war. Diese Glückstreffer gab es zwar, aber sie hatten meist einen großen Haken: Für gute Arbeit wollten sie auch entsprechend bezahlt werden, und dafür hatte Leonie einfach nicht das Geld. Sie dankte schon dem Himmel, wenn der Umsatz über das Jahr einigermaßen gleich blieb. Jeder Tisch, der um vier Uhr noch nicht besetzt war, machte sie unruhig, und Stammgäste, die sie zufällig in der Eisdiele am anderen Ende der Altstadt entdeckte, versetzten ihrem Herzen einen Stich. Obwohl sie das stete Auf und Ab schon sechs Jahre durchmachte, bangte sie bei Durststrecken jedes Mal aufs Neue um ihre Existenz.

Genau wie jetzt, in der ersten Märzwoche des Jahres, in der sich langsam der Frühling bemerkbar machen sollte. Sollte! Doch statt milder Luft und Vogelgezwitscher stürmte und regnete es in einem fort, und die Temperaturen kletterten mittags im besten Fall bis zur Fünf-Grad-Marke.

Leonie blickte gedankenversunken über die Theke hinweg nach draußen. Das Kopfsteinpflaster der Altstadtgasse glänzte vor Nässe. Wie sehr wünschte sie sich, dass es mal einen Tag trocken blieb und sich die Märzsonne zwischen den grauen Wolkentürmen zeigte. Dann würden auch wieder die Mütter mit den Kinderwagen und die Senioren losspazieren und sich anschließend bei ihr einen heißen Kaffee und ein Stück Torte gönnen. Doch im Moment sah es so mau aus, dass sie schon hoffnungsvoll zur Tür blickte, wenn das Wochenblättchen hereingereicht wurde.

»Ich würde tausendmal lieber bis zum Umfallen schuften, als ständig diese Zwangspausen aushalten zu müssen«, murmelte sie in Gedanken und wienerte die Chromteile der Kaffeemaschine. Für solche Phasen brauchte sie eigentlich keine Aushilfe. Allerdings konnte es passieren, dass das Café von der einen zur anderen Minute voll besetzt war, und dann schaffte sie es mit dem Zubereiten der Heißgetränke, dem Bedienen und dem Abrechnen auf keinen Fall allein. Aus diesem Grund blieb ihr nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen und Sarahs Schwäche so gut es ging zu erdulden.

Und dann gab es ja auch noch Kiki. Schon ihretwegen konnte Leonie nicht auf eine Zusatzkraft verzichten. Seitdem sie nach dem Tod ihres Mannes mit ihrer Tochter allein lebte, hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, bei ihrer Rückkehr von der Schule ein paar Minuten ganz für sie da zu sein.

Üblicherweise kam die Neunjährige kurz nach zwei ins Café marschiert und pfefferte ihre Schultasche hinter die Theke. Dann ließ sie sich mit einem gequälten Lächeln von ihrer Mutter drücken, um gleich darauf auf ihren Lieblingsplatz am Fenster zu sinken und über das Ungemach herzuziehen, das ihr in der Schule widerfahren war. Als Erstes zog sie über den blöden Kunstlehrer her, der ihre super gelungene Katze für einen Löwen hielt. Dann ließ sie sich über einen Mitschüler aus, der seit Neustem nach Tabak stinken würde, und am Ende bekam ihre Sitznachbarin noch eins drauf. »Das ist vielleicht eine empfindliche Kuh! Nur weil ich ihren dunkelblauen Nagellack doof finde, redet sie nicht mehr mit mir.« Am Ende des Lamentos stöhnte sie dann wie üblich: »Mama, ich sterbe gleich vor Hunger! Was für einen Pfannkuchen gibt es denn heute?«

Da es über die Mittagszeit im Café meist ruhig war und die ersten Nachmittagsgäste frühestens um halb drei eintrudelten, hatte Leonie genügend Zeit, um Kiki etwas Warmes zu kochen. Zum Glück war die Neunjährige, was das Essen anging, anspruchslos. Zu ihren absoluten Favoriten gehörten Pfannkuchen, wahlweise mit Äpfeln oder Blaubeeren, und Nudeln mit Schinken und Käsesoße. Für die Zubereitung brauchte Leonie nicht länger als eine Viertelstunde. Bis zum Eintreffen der ersten kaffeedurstigen Spaziergänger konnte sie Kiki also ohne Zeitdruck Gesellschaft leisten. Wie üblich setzte sie sich mit einem Pott Kaffee zu ihr an den Tisch und verfolgte amüsiert, wie sie den tellergroßen Pfannkuchen verschlang. »Und was gibt es sonst noch Neues vom Schlachtfeld?«

Kiki rollte theatralisch mit den Augen. »Ach, Mama!«, kam es seufzend aus dem vollen Kindermund. »Wie immer halt. Stinklangweilig!«

»Na, dann bin ich ja zufrieden.« Leonie nahm einen Schluck Kaffee. »Ich dachte schon, ich hätte was verpasst.«

Plötzlich blitzten die munteren Augen ihrer Tochter auf. »Scheibekleister! Das hätte ich ja beinahe vergessen!« Sie streckte ihren kindlich drahtigen Rumpf triumphierend in die Höhe. »Ich habe in Mathe schon wieder eine Eins. Die einzige in der Klasse übrigens.«

Leonie schlug vor Freude die Hände vor den Mund. »Wow! Unfassbar! Ich hab ein kleines Genie als Tochter!« Dann zwinkerte sie ihr zu. »Von mir hast du das bestimmt nicht geerbt. Mathe war die Hölle für mich.«

Kiki nickte wissend und schob den Rest des Pfannkuchens auf die Gabel. »Tja, dann muss ich das wohl vom Papa haben.« Sie lächelte verträumt und sah dabei genüsslich kauend aus dem Fenster. »Der konnte bestimmt super gut rechnen, oder?«

Leonie schluckte irritiert, bevor sie nickte. »Ja, das konnte dein Vater wirklich gut.«

Natürlich war Philipp ein Zahlengenie gewesen. Immerhin hatte er für eine Reederei die Ladekapazitäten der Überseefrachter berechnet. Dass er trotzdem nicht mit Geld umgehen konnte, behielt sie für sich, und auch, dass ihre jetzigen Existenzsorgen immer noch mit den Folgen seiner

Spielsucht zu tun hatten. All das musste Kiki noch nicht erfahren, hatte Leonie kurz nach seinem Tod entschieden. Sie sollte ihren Vater in positiver Erinnerung behalten, auch wenn sie mit ihren knapp zehn Jahren bestimmt schon mitbekommen hatte, dass jeder Mensch auch Schattenseiten besitzt. Von Philipps Schwäche würde sie ihr in ein paar Jahren erzählen. Vielleicht, wenn sie die Pubertät hinter sich hatte. Bis dahin sollte sie sich ihren Vater so ausmalen, wie sie ihn von Fotos und dem Erzählen der Oma und Freunde her kannte: Als blendend aussehenden, stets vergnügten Sportsmann, den alle wegen seiner Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit schätzten.

Leonie erinnerte sich mit einem eisigen Schauern an den Tag, als sie die Nachricht bekam, dass er mit seinem Wagen auf schneegeglatter Straße verunglückt war. Dieses Ereignis hatte sie noch Monate danach so fertig gemacht, dass sie sogar die Hilfe eines Therapeuten in Anspruch nehmen musste. Aber auch er konnte ihr nicht die Schuldgefühle nehmen, die sie seit dem Unglück quälten. Wie ein glühender Draht bohrte sich immer wieder der Gedanke in ihr Herz, dass sie den Wagen, in dem ihr Mann verunglückt war, schon längst hätte zur Inspektion bringen müssen. Sie war damals mit der kleinen Kiki und dem Café, das sie gerade eröffnet hatten, so ausgelastet, dass sie den Werkstatttermin immer wieder vor sich hergeschoben hatte. Als ihre Schwiegereltern kurz nach der Beerdigung zufällig von der Sache mit der Autoinspektion erfuhren, hatten sie den Kontakt zu ihr und der kleinen Enkelin komplett abgebrochen.

Kiki war da gerade drei Jahre alt geworden und konnte das Ausmaß des Unglücks noch gar nicht erfassen. Anfangs vermisste sie ihren Papa. Doch bereits einige Zeit später waren Spielkameraden und Angelegenheiten ihrer kindlichen Welt wichtiger. Das Einzige, woran sie sich jetzt noch voller Freude erinnerte, war der Abend, an dem er ihr einen riesigen Plüschelefanten mitgebracht hatte. Der sollte mit seinem Rüssel die Windpocken, die ihren schwächtigen Körper von den Ohren bis zu den Knöcheln heimgesucht hatten, wegtrompeten. Seitdem bewachte »Winnipock« ihren Schlaf vom Fußende des Kinderbettes aus.

»So, Hände waschen und Zähne putzen!«, kommandierte Leonie, kaum dass Kiki den restlos leer gegessenen Teller zur Seite geschoben hatte. Gerade wollte sie sich nach den Hausaufgaben erkundigen, da kam Emma mit einem unförmigen Paket unter dem Arm hereingestürmt. Mit tropfnassen Wangen drückte sie Leonie, die sofort aufgesprungen war, das mit durchweichtem Zeitungspapier umwickelte Bündel in die Hand.

»So ein verdammtes Scheißwetter!« Wenn jemand fluchen, schniefen und sich gleichzeitig schütteln konnte, dann war es Emma. »Möchte mal wissen, womit ich das verdient habe. Gerade jetzt, wo ich mindestens zehn Sträuße am Tag ausliefern muss.« Sie zerrte mit angewidertem Stöhnen ihre Daunenjacke von den Armen und stülpte sie über einen der Garderobenhaken.

»So trocknet die doch nie.« Kopfschüttelnd legte Leonie das Bündel ab, langte nach dem durchnässten Kleidungsstück und hängte es über einen Bügel an die Heizung.

Emma ging lachend zu Kiki hinüber und wuschelte ihr durch das ungekämmte blonde Haar. »Hi, Kumpel! Was geht?«

»Alles cremig soweit.« Kiki mochte die Freundin ihrer Mutter sehr, aber dieses auf jugendlich getrimmte Begrüßungsritual entlockte ihr nur ein schwaches Lächeln. Gut erzogen, wie sie war, streckte sie der leicht molligen Vierzigjährigen die rechte Handfläche entgegen, damit sie einschlagen konnte.

Leonie wusste, wie sie die Prozedur für beide Seiten abkürzen konnte. Mit einem gespielt strengen Blick rief sie ihrer Tochter einen nicht weniger verpönten Satz zu: »So, mein Schatz. Dann mal ran. Die Hausaufgaben machen sich nicht von allein!«

Kiki rollte erneut mit den Augen. Sie liebte ihre Mutter über alles. Wenn sie bloß nicht immer diese albernen Sprüche benutzen würde!

Leonie deutete zu dem Tisch auf der anderen Seite der Kuchenvitrine. »Komm, wir setzen uns dort hinüber. Da stören wir Kiki nicht, und außerdem kannst du dich direkt vor die Heizung setzen! Ich mache uns schnell einen Kaffee.« Als sie hinter der Theke angekommen war, hob sie noch einmal das mitgebrachte Paket in Emmas Richtung an. »Ach ja, und danke für die Blumen.«

Emma winkte gelangweilt ab, während sie ihren Rücken am Heizkörper zurechtruckelte. »Du weißt doch, wie leicht mir die Tulpenstängel beim Binden der Sträuße durchbrechen. Eigentlich kann man sie dann nur noch in die Tonne hauen. Aber mir tut es in der Seele weh, sie einfach wegzuschmeißen. Die

zarten Dinger können ja nichts dafür, dass Menschenhände manchmal so ruppig sind.« Sie nahm die kleine Vase mit den rosafarbenen Tulpen in die Hand und drehte sie mit einem seligen Lächeln. »Ich bin richtig froh, dass diese Unglücksstängel hier in deinem Café noch eine Chance bekommen, ihre Schönheit zu zeigen.«

Leonie musterte ihre Freundin schmunzelnd. So derb sich Emma auch manchmal mündlich ausdrückte, so liebevoll und feinfühlig sprach sie über ihr Arbeitsmaterial. Mit den Schnittblumen zauberte sie die schönsten Sträuße. Und nicht nur das. Neuerdings fügte sie den wunderschönen Blumengebinden einen Spruch oder ein Gedicht hinzu, das genau den Anlass des Geschenks widerspiegelte. Und dafür hatte sie ein ausgesprochen feines Händchen.

Egal, ob es um einen Geburtstagsglückwunsch, ein Dankeschön oder eine Entschuldigung ging, in ihrer umfangreichen Datei fand sie für jede noch so spezielle Absicht den geeigneten Spruch oder Reim. Manchmal druckte sie nur das knappe Zitat eines Philosophen auf einen Bogen Schmuckpapier, den sie dann zusammengerollt an eine tiefrote Baccararose band. Ein anderes Mal zauberte sie ein kunterbuntes Biedermeiersträußchen, den sie mit dem heiteren Wilhelm-Busch-Vers versah: *Scheint dir auch mal das Leben rau, sei still und zage nicht. Die Zeit, die alte Bügelfrau, macht alles wieder schlicht.*

Man könnte jetzt annehmen, sie besäße einen großen Blumenladen, in dem man diese Kunstwerke aussuchen und mitnehmen konnte. Doch Emmas Arbeitsplatz war ihre geräumige Altbauwohnung, die sich in einem Haus auf der anderen Straßenseite des Cafés befand. In dem kühlen, feuchten Kellerraum, der zur Wohnung gehörte, hatte sie ihr Schnittblumenlager eingerichtet. Vormittags stellte sie dort auf einem mit Folie überzogenen Tapeziertisch die bestellten Sträuße zusammen. Zwischendrin huschte sie immer mal wieder hinauf in ihr Wohnzimmer, um mit dem Handy am Ohr und dem Laptop auf dem Schoß neue Aufträge entgegenzunehmen. Im Handumdrehen hatte sie neue Lieferadressen eingetippt und persönliche Angaben hinzugefügt, die sie für die passenden Sprüche benötigte. Den Rest des Tages war sie mit dem Fahrrad oder Auto unterwegs, um ihre kunstvoll zusammengestellten Sträuße auszuhändigen. Leider nahm das Wetter nicht immer Rücksicht auf ihre Auslieferzeiten. Genau wie an diesem Märztag, der sich seit den frühen Morgenstunden von seiner kältesten und regenreichsten Seite zeigte. Nicht nur, dass es keinen Spaß machte, in klammen Sachen Blumensträuße auszuliefern. Bei diesem Wetter konnte es passieren, dass ihr Make-Up und die Frisur so desolat aussahen, dass ihr die Kunden die Tür vor der Nase zuknallten. Ein älteres Ehepaar hatte ihr sogar gedroht, die Polizei zu informieren, wenn sie nicht umgehend verschwinden würde.

»Weg hier! Windiges Zigeunerpack! Macht, dass ihr weiterkommt mit euren geklauten Blumen und Teppichen!«, hatte man ihr durch den Türschlitz zugerufen.

Emma war ihren Strauß dann erst losgeworden, als sie dem Paar dann fast brüllend mitgeteilt hatte: »Aber der Strauß ist doch von Ihrer Tochter aus New York. Sie hat ihn über das Internet bei mir bestellt, weil sie zu Ihrer goldenen Hochzeit wohl nicht kommen kann.«

Daraufhin hatten die alten Leute fassungslos die Tür aufgerissen und den Strauß unter unzähligen Entschuldigungen und Danksagungen in Empfang entgegengenommen.

Als sich Leonie mit zwei großen Kaffeetassen zu ihrer Freundin setzte, seufzte Emma behaglich: »Genau das brauche ich jetzt.« Mit beiden Händen umfasste sie ihre Tasse und nahm einen ordentlichen Schluck.

»Hab ich das gerade richtig verstanden? Du bekommst ausgerechnet jetzt, in dieser unwirtschaftlichen Zeit, so viele Aufträge rein?«

Emma nickte. »Ja, ich kann es selbst kaum fassen. Das muss wohl mit meiner Serviceergänzung zu tun haben. Seitdem ich das mit den Sprüchen und Gedichten anbiete, brummt der Laden.« Sie nahm einen Schluck und verdrehte genüsslich die Augen. »Du glaubst gar nicht, wie überrascht und dankbar die Leute sind, wenn sie von mir nicht nur Blumen überreicht bekommen, sondern auch noch eine Karte mit einem hübschen Spruch.« Emma merkte, dass Leonie Schwierigkeiten hatte, sich ein konkretes Bild davon zu machen. Zur Verdeutlichung holte sie etwas weiter aus. »Du musst dir das so vorstellen: Die meisten Adressaten holen sofort, wenn ich ihnen den Strauß überreiche, die Karte heraus. Sie wollen halt wissen, von wem die Blumen kommen. Oft lesen sie in meinem Beisein dann auch den angehängten Spruch.« Ihre Augen leuchteten voller Stolz. »Du solltest du mal sehen, was dann passiert. Viele sind anfangs nur erstaunt, manche sogar ein bisschen misstrauisch. Aber sobald sie die Zeilen lesen,

verändert sich ihr Gesichtsausdruck schlagartig zu einem Strahlen. Und manchmal stehen ihnen sogar Tränen in den Augen. So war es übrigens auch bei dem älteren Ehepaar mit der goldenen Hochzeit.«

Leonie schüttelte den Kopf, sodass ihr straff gebundener, blonder Pferdeschwanz hin- und hertanzte. So ergreifend, wie es Emma beschrieben hatte, konnte sie sich das beim besten Willen nicht vorstellen. »Du bekommst also von einer Kundin mitgeteilt, dass sie eine Freundin wiedertreffen möchte, die sie wegen eines Streits gemieden hatte. Der bringst du dann einen hübschen Nelkenstrauß mit dem Spruch: *Rosen, Tulpen, Nelken. Alle Blumen welken. Aber wie das Immergrün, soll stets unsere Freundschaft blühen.* Und schon liegen sich die beiden wieder in den Armen?«

Emma sah sie genervt von der Seite her an. »Na ja, ein bisschen mehr Stil und Herzblut muss das Ganze schon haben. Mit Nelken kannst du heutzutage höchstens noch auf dem Friedhof punkten. Und die Sprüche, die ich verwende, haben mit Poesiealbumversen genauso wenig gemeinsam wie ein pinkfarbenes Glitzereinhorn mit einem Dressurpferd!« Sie neigte sich mit einem geheimnisvollen Flackern in den Augen zu Leonie. »Stell dir doch mal vor, du bekämst von einem ehemaligen Schwarm, der ein Jahr auf Weltreise war, urplötzlich einen Strauß wundervoll duftender Wildrosen zugeschickt, und auf der beigegefügt Karte liest du das Zitat von Tucholsky: *Freundschaft, das ist wie Heimat.* Was macht das mit dir?«

»Ganz ehrlich?«, druckte Leonie und sah Emma eindringlich an: »Das macht mich stinksauer. Ich würde den Kerl anrufen und fragen, wo er so lange gesteckt hat, und warum er die ganze Zeit nichts von sich hören ließ. Immerhin leben wir in einer digitalen Welt, in der man auch in Timbuktu Handyempfang hat. Und dann würde ich noch fragen, ob er wirklich glaubt, ich würde ihm wie im Märchen hundert Jahre lang einen Platz in meinem Bett freihalten.« Kaum hatte Leonie ihren Satz zu Ende gebracht, bemerkte sie den enttäuschten Ausdruck in Emmas Gesicht. Schuldbewusst streichelte sie die Hand ihrer Freundin. »Verzeih mir, Emma, aber du kennst mich doch. Ich hatte schon zu Schulzeiten nicht viel mit Romantik am Hut.«

Emma blickte Leonie noch einen Moment lang vorwurfsvoll an, dann grinste sie. »Stimmt! Du würdest bei dem schönsten Rosenstrauß statt nach dem Namen des Absenders nach dem Tütchen mit dem Blumendünger suchen.« Leonie kicherte so laut, dass Emma besorgt nachprüfte, ob Kiki etwas mitbekommen hatte. »Aber mal ganz im Vertrauen, Leo«, fuhr sie flüsternd fort. »Meinst du nicht, dass du mal wieder jemanden brauchst, der für euch morgens frische Brötchen holt? Egal, ob mit Rosenstrauß oder ohne!«

»Wie meinst du das denn?«, stellte sich Leonie dumm.

»Na, wie schon!« Emma verzog genervt das Gesicht. »Das mit Philipp ist nun sechs Jahre her. Auf Dauer kann das doch so nicht weitergehen mit dir.« Ganz leise setzte sie hinzu: »Ich meine, ohne Mann und so.«